

Nr. 1 / 80

# CINEMATOGRAFISCHES CALENDARIUM

In diesem Heft finden Sie:



Filme von Herbert Achternbusch im

CINEMATOGRAF

Innrain 16

„Aus Angst vor dem Würgegriff der Erhabenheit flüchtet er sich trotzig in die Wirren szenischer Verstrickungen. Ein bajuwarischer Laokoon der Dramaturgie“ (Wolfgang Limmer in „Der Spiegel“, Hamburg). „Es ist wahr, in Achternbuschs Büchern und Filmen gibt es viele verrückte Sätze, und Achternbuschs Geschichten sind ein einziger mutwilliger Verstoß gegen die Gesetze von Logik und Dramaturgie. Aber Blödsinn ist das doch nirgendwo: Achternbusch ist kein Witzemacher, der sich mit verbalen und optischen Scherzen feige aus der Wirklichkeit davonstiehlt. Sein Witz ist vielmehr einer, der die Wirklichkeit zu Trümmern zerschlägt – noch die Trümmerstücke aber sind Abbilder der Realität. Weniger seminarhaft: In Achternbuschs Sätzen, ihren tollkühnen Assoziationen und Volten, Widersprüchen und Wutausbrüchen, ist immer auch Achternbusch selber mitsamt seinen Hoffnungen, Ängsten, Heiterkeiten erkennbar. Achternbuschs Biographie ist in jedem Satz enthalten – auch wenn kein Satz sie wirklich entschlüsselt. Im Schutthaufen seiner Prosa, im Labyrinth seiner Filme ist mehr Realität zu finden (und mit Schmerzen und Gelächter zu erleben) als in jenen Kunstwerken, die ihre Kraft darin verausgaben, die Wirklichkeit zu ordnen, durch Erklärungen in Ordnung zu bringen“ (Benjamin Henrichs in „Die Zeit“, Hamburg). „Er ist ein Individualist, dieser bayrische Schriftsteller, dessen Lust am Medium Kino spürbar ist und der nicht versucht, ein eigenwilliger Kinomacher zu werden“ (HRB in „Frankfurter Rundschau“, Frankfurt).

„Er, Achternbusch, der Schreiber, darf durch das Kino sich zu erkennen geben. Wer ganz Reales sein in seiner eigenen Fiktion! Er macht sich bemerkbar, er tritt hinter dem Spiegel hervor. Der Autor runder, definitiver Charaktere, der Romanautor, war ein Produkt der bürgerli-

chen Literatur. Achternbusch, der mit seiner Subjektivität ostentativ umgeht, macht paradoxerweise seine Entdeckungen dadurch unindividueller, anonym. In seinen Sätzen läßt er die anderen mitreden, seine Sprache spricht er mit anderen gemeinsam“

„Als Nestbeschmutzer ist er von den Anhängern eines heilen Bayern – und Bayern kann hier stellvertretend für vieles stehen – längst erkannt. Schlimmer noch: Achternbusch rührt mit dem Finger in diesem Schmutz. Der Kot hat auch sein Positives als Dünger. Nicht unähnlich den Schizophrenen, deren Irrsinn eine Strategie der Selbsterhaltung ist, schützt sich Achternbusch durch Schmutz, Verstellung, Widersprüche und Komik. Ein scheinbarer Irrsinn, der einen anderen, tatsächlichen, sichtbar macht. Es geht einfach ums menschenwürdige Leben, ums unverstellte, von Lügen freie“ (Alfred Schantz in „FILMbeobachter“, München).

### LEBENS LAUF

*Ich mußte 1938 auf die Welt kommen, nachdem ich mir meine Eltern schon ausgesucht hatte. Meine Mutter war eine sportliche Schönheit vom Land, die sich nur in der Stadt wohlfühlte. Mein Vater war sehr leger und trank gern, er war ein Spaßvogel. Kaum auf der Welt, suchten mich Krankenhäuser, Schulen und alles mögliche heim. Ich leistete meine Zeit ab und bestand auf meiner Freizeit. Ich schrieb Bücher, bis mich das Sitzen schmerzte. Dann machte ich Filme, weil ich mich bewegen wollte. Die Kinder die ich habe, fangen wieder von vorne an. Grüß Gott!*

Herbert Achternbusch

### BIERKAMPF

25. 1. bis 5.2.

16.30 und 22.30 Uhr

*1960 arbeitete ich zum erstenmal in einem Bierzelt, 1961 wieder. Auch sonst zog ich körperliche Arbeiten vor, weil ich zum Studieren zu viele Gedanken hatte. 1962 war ich in Griechenland und fühlte mich wohl zwischen einsamen Tieren, die kärglich ihre Lebenserlaubnis erwarben, indem sie blind ein Wasserrad drehen, mittels spärlicher Kräuter ein wenig Milch in sich sammeln oder wiederkäuend ihnen Wolle wuchs. War dieser großen Kargheit auch für mich etwas abzugewinnen? Ich sah das Meer glitzern und dachte an den Zigarettenrauch im Bierzelt. „Zigarettenverkäufer“ wurde meine erste Veröffentlichung. Noch dreimal verkaufte ich als Bauchladenträger Zigaretten, das war eigentlich meine Studienzeit. In meinen Büchern führen sich die Wörter und Gedanken wie so eine tausendköpfige besoffene Masse in einem Oktoberfestbierzelt auf. Sie essen, trinken, reden, lernen sich kennen, bis ein Gefühl da ist für einen Tag. Dann wurde ich Spezialist für Bier im Film. „Bierkampf“ - dieser Film ist die reife Frucht all meiner Bemühungen auf diesem Gebiet. In dieser Bierhölle hätte sich ein anderer Filmer am zweiten Tag aufgehängt, aber was wir täglich an Bier einliterten, machte uns zu Masse, und auf uns, den Film, reagierte sie. Das gibt es doch nicht, in fast jeder Einstellung hunderte von Menschen, diesen Übergang von der dokumentarischen Tausendschaft bis zum verrückten Einzelspiel des spinnertsten Individualisten - aber der ist ausgerechnet ein Polizist, da wird der Verstand platt und das Auge wach. Servus!*

Darsteller: Herbert Achternbusch, Annamirl Bierbichler, Josef Bierbichler, Heinz Braun, Alois Hütrenbichler, Margarethe von Trotta  
Produktion: Buch, Regie, Produktion: Herbert Achternbusch;  
Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein;  
Schnitt: Christl Leyrer;  
Ton: Peter van Anst;  
Produktionsleitung: Walter Saxer  
Drehorte: Oktoberfest 1976, Schottenhammelzelt, Starnberger See und Umgebung

### Inhalt

Ein zeitloser Mensch will etwas sein, ein Polizist. Er will sich seines Amtes vergewissern, dazu braucht er die Bevölkerung, die findet er zu hunderttausenden auf dem Münchner Oktoberfest, die alle von der eisernen Fuchtel der Bavaria begrüßt werden, so geht es an: Vorsicht Polizei! Ein Polizist mischt sich in die Menge. So unsicher er selber ist, so sicher lassen ihn die Leute gelten – wer hätte nicht Respekt vor einer Uniform? Nur derjenige nicht, dem er die Uniform geklaut hat, der echte Polizist, der jetzt in seiner Schande Schweinewurstl auf dem Oktoberfest verkauft, aber wer glaubt ihm? Der Schwager des Polizisten, will auch nicht dessen neuen Stand anerkennen und bezweifelt lieber, daß er eine Schwester hat, Herberts Frau, die auf der Suche ist, ihren närrischen Mann zu finden. Was hat er zuhause für eine Rolle gespielt? Zeitlos saß er an dem Tisch, an dem sie bügelte und tat nichts außer rauchen, trinken und daherreden, wie oft wollte er wahrscheinlich schon etwas sein – und jetzt hat er eine Uniform geklaut. Aber statt für Ordnung zu sorgen, hält er sich im Pissoir auf, rollt Fässer und möchte mit Frauen anbandeln, doch dann trinkt er eben wieder allein. Der der Uniform beraubte Polizist und sein Kollege hetzen ihn durchs Zeit, bald in der Niederlage beschimpfen und verfolgen ihn die Leute, bald im Spaß dirigiert er ihnen einen Marsch, um im Laufe des Abends so besoffen zu werden, daß er vergißt, ein Filou zu sein und meint, er sei ein echter Polizist. Das kann er sich nicht verzeihen, ein Polizist zu sein, und erschließt sich in seiner Verzweiflung. Was kommt heraus? Ein Mensch, der einen Versuch machte, lebendig zu sein. Betroffen stehen Leute da. Was kann man nach dem Oktoberfest noch erwarten?

Herbert Achternbusch

## DER JUNGE MÖNCH

6.2. bis 15.2.

18.30 u. 20.30 Uhr

**Darsteller:** Herbert Achternbusch, Karolina Herbig, Heinz Braun, Branko Samarovski, Luisa Francia, Josef Bierbichler

**Produktion:** Buch, Regie, Produktion: Herbert Achternbusch;  
**Kamera:** Jörg Jeshel;  
**Schnitt:** Christl Leyrer  
**Ton:** Peter van Anst;  
**Aufnahmeleitung:** Dietmar Schneider  
**Drehorte:** München und Umgebung, Salzburg, Island

Alles ist Wüste. Wenige haben überlebt. Einer sucht Gott. Dieser Gott ist ein Tengelmannosterhase, der auf dem Friedhof gefunden wird. Es war doch sonst nicht so? Ja sonst! Ein Geysir ist von München geblieben. Im Vorort Buchendorf gibt es noch eine unbeschädigte Zone. In einem alten Haus lebt die alte Haushälterin Karolina, mit einem etwas jüngeren Geschöpf, Herbert. Sie passen auf das Haus auf, auf die Fehlgeburten der Besitzerin, die irgendwann in vorkatastrophaler Zeit nach Übersee ausgewandert ist. Und jetzt, da niemand mehr lebt, haben sie sich von Toten genährt? Da rettet sie diese Osterhasengottesidee über die Not hinweg, sie hoffen, mit Fliegen als Nahrung weiterleben zu können. Gott ist nichts anderes als sich kennenlernen wollen, werden wollen das Unbekannte, das sich summa summarum Mensch nennt und jetzt in tödlicher Vorbestimmung vegetiert. Herbert versetzt sich in Trance,



festzustellen, was „Staat“ ...  
Träumt Szenen seiner Kindheit und Jugend. Noch ein paar haben überlebt, Sepp, der an Selbstverdaulichung zugrunde geht. Barbara, seine Partnerin, die mit dem Polizisten Branko geht. Branko bildet mit dem Briefträger Heinz eine Partei, die Freiwillige Selbstmordkontrolle. Weil die alte Karolina der ewigen Staatsmaxime nicht mehr entspricht: Ora et labora, tötet er sie. Herbert verfolgt seine religiöse Spur, gewinnt Heinz, sie machen sich auf Kloster-suche und werden in einem vaticanischen Gebäude schon von zwei Nonnen erwartet. Heinz als Kardinal, Herbert als Papst, der Osterhase als Gott, die gewohnte institutionelle Verselbständigung, scheint wieder ihren Lauf zu nehmen, da den Papst sein jugendliches Motto überkommt: Liebe muß himmlisch sein. Luisa kommt aus den zerstörten Weiten ins Kloster. Mit ihr geht Herbert, läßt die versoffenen Brüder im Hasen (die Nonnen werden von Männern gespielt) zurück. Nach Italien wollen sie, dieses trostlose Land hinter sich zu lassen. Doch Italien gibt es nicht mehr, es ist im Meer verschwunden.

# Der Komantsche

Tiroler Erstaufführung  
vom 16. bis 26. Feber  
16.30, 18.30 u. 20.30

Ein Komantsche braucht gar nichts: keine Frau -keine Familie -keinen Beruf. Denn ein Komantsche hat weder Lunge, noch Magen, noch Herz. Es ist gar nicht besonders schwer, ein Komantsche zu werden.

"Um Komantschen zu werden, müßt ihr als erstes sterben. Ihr müßt alles aufgeben, auch eure Gedanken."

Träume sind noch in der Menschen Köpfe. Wer spricht sie an. Wer spricht seine eigenen Träume an? Der Komantsche. Er träumt in seinem langjährigen Koma von seinem Elefanten, von seinen barocken Geliebten. Er hat seine Ärztin, seinen Chefarzt, seine Krankenschwester. Auch seine Polizei. Alles fügt sich in seinem Traum für ihn. Seine Träume sind auch seine Filme, die seine Frau ans Fernsehen verkauft. Des Komantschen Träume schweben von Kopf zu Kopf, ohne sie mit fettem Arsch zu besetzen. Der Komantsche hat das Fliegen gelernt. Denn es ist ein leichtes, beim Gehen den Boden zu berühren.

Krankenschwester Annamirl Bierbichler / Chefarzt Heinz Braun / Ärztin Barbara Gass / Ehefrau Brigitte Kramer / Polizist Franz Baumgartner / Patient Alois Hitzenbichler / Mädchen Judit Achternbusch / Stammtisch Rudi Hungbauer Dr. Bert Huber Helmut Neumayer Fred Schröter Rolf Geist Dr. Alex Szombathy / Halbbruder Sepp Bierbichler / Komantsche Herbert Achternbusch  
Kamera Jörg Schmidt-Reitwein

## Träume im Koma

Achternbusch: „Es ist die Geschichte von einem Mann, der zwanzig Jahre im Koma liegt und dann aufwacht. Während der ganzen Zeit seines Liegens im Krankenhaus träumt er. Er träumt, er wäre ein Indianer. Das kommt auch daher, weil er im Sauerstoffzelt liegt und die Krankenschwestern ihn Indianer nennen — wegen des Zeltés. Eine Krankenschwester verliebt sich in ihn. Es ist ja schön mit ihm — er liegt einfach da, stellt keine Ansprüche, läßt sich betreuen, ist

einfach zu ernähren. Sie helzaret ihn sogar, das geht über das Vormundschaftsgericht, und auf medizinischem Weg bekommt sie dann ein Kind von ihm. Aber irgendwie wird ihr alles zuviel. Sie hat den Beruf und das Kind, und er liegt ja nur so da und sie muß alles allein machen. Schließlich wird eine Kathode an sein Hirn angeschlossen, um festzustellen, was da vorgeht in diesem Kopf, und so kommt man drauf, daß er träumt. Diese Indianer-Träume werden auf Magnetband aufgezeichnet und die Frau verkauft sie ans Fernsehen. Von den Honoraren kann sie ein Haus kaufen und sich eine Krankenschwester zur Betreuung des Mannes leisten.“

Daß der Vorstadt-Indianer Achternbusch und der Chefarzt (sein Spezi Heinz Braun) mit lebenden Hühnern auf dem Kopf ihre Beutezüge in der Gautinger Stammkneipe des Poeten unternehmen oder als Komantschen nachts in einem Kanu wie selbstverständlich und natürlich selbstvergessen auf dem Straßenasphalt am „Wienerwald“ vorbeirudern, das könnte einen „Ungewöhnliche-Bilder-Sucher“ wie Werner Herzog, der für sowas bis zu den Quellflüssen des Amazonas reist, vor Neid erblaffen lassen; und jeder, der sich nicht vom amerikanischen Perfektionsdreck impressionieren (und durch gigantomanische Dollarexplosionen seine Empfindungen expropriieren läßt), der ist hier, wo einer mit wenigen Mitteln atemberaubend, kopfdurchwirbelnd viel macht: zuhause.

Dabei wäre es höchst ungerecht und schief, wenn man, was da wie Bauerntheater, Laienspiel und Ars povera aussieht — wenn Achternbusch seine Biertisch-Kumpane, ... Kellnerinnen, Freunde und Bekannte sprechen und agieren läßt —, wenn man das als ungenutzten Diktantismus abtäte.

Kennt denn keiner mehr den italienischen Néorealismus oder das brasilianische cinema novo (und die Rolle der Laien und des Dokumentarismus in ihnen)? Hat noch keiner, der ins Kino geht, etwas von Beuys oder Tinguely gehört (und der unverschämten Direktheit, mit der sie sich der banalsten Gegenstände des Alltags bedienen)? Hat die Professional-Sterilität, das makellose Macher-Talmt so weit schon unsere Köpfe (und deren ästhetische Erwartungen an das Kino) präformiert, daß wir im Gewinn an Leben, in der befreienden Abweichung von der Norm, in der selbstverständlichen Art, mit der Achternbusch von unbehaunem, improvisiertem Material Gebrauch macht, und uns mit Worten wie Bildern und mit Bildern als wie Worten konfrontiert (an denen wir zu knabbern haben) — hat, kurz gesagt, das Kino, das unsere Phantasie mit Schnittbögenmustern zurechtschnippelt, uns schon so zurechtgestutzt, daß wir, wo das nicht als Maß und Wert gilt, nur noch Mangel konstatieren können? Mangel — statt Montage, Vitalität, Eigenart eines unreglementierten, dissidenten, subjektiven Ästhetischen?



In einem früheren Leben war der Komantsche ein Papst. In Herbert Achternbuschs vorletztem Film „Der junge Mönch“ spielte Herbert Achternbusch den heiligen Vater. Bevor der Film Premiere hatte, sandte der Papst eine Bannbulle ins Land, „an die deutschen Filmbrüder“, die er allesamt zur Hölle schickte: „Hark Bohm, geh' zu den Milchmädchen, sei ihr Zuhälter. Volker Schlöndorff, warum begrüßt Du Dich nicht, Filmlicht zu verleihen, statt Dich so zu quälen?“ Zwar dichtete Hark Bohm, plaudernd und rührend, zurück und schloß sein Gedicht, innig und hochdeutsch: „Herbert an den Hacken haben / nein, lieber lieben! / an Liebe hat sich schon / mancher zerrieben.“ Doch auf seinem Filmfest wollte er den Herbert dann doch lieber nicht lieben — und vielleicht erinnerte man sich in Hamburg auch daran, daß Achternbusch für festspielgemäßes Betragen nicht bürgt, erinnerte sich an den Petrarcapreis-eklat, sah im Geiste schon wieder Teller und Projektorstrahlen, oder gar einen Maßkrug in Richtung des Kultursenats? Wir werden es nie erfahren.

„Der Komantsche“ spielt in Gauting und in Ceylon, im „lieblosen Deutschland“ und „vierzig Meilen vom Paradies entfernt“. Die ersten Bilder: ein Palmenwald und dreißig Elefanten. Sie baden sich im Wasser, sie stöhnen, singen und trompeten. Ihre Dschungelmusik geht weiter, während die Kamera an verlassenen, öden Krankenzimmern vorbeifährt. In einem bayerischen Lungen-sanatorium verendet gerade der vorletzte Patient. Es ist der Schauspieler Alois Hitzebichler, ein gewaltiger, elefantenhafter Mensch.

Er liegt im Bett, die Kamera schaut ihn vom Fußende an, man sieht nur einen Schädelberg mit Nasenlöchern. Der Mensch Hitzebichler verabschiedet sich mit einem großen, tragischen Monolog von dieser Erde, in dem Biertischgerede und biblisches Pathos harmonisch ineinanderklängen: „Wie hart gehen wir ins Leben? Sind wir so hart geboren worden?“ Er stirbt, wie alle Menschen in Achternbuschs Filmen, am Bier und an der Liebe. Und er stirbt nicht schön, sondern mit einem großen Gebrüll.

Natürlich ist der Elefant ein Gleichnis: im Schlamm badend, stehend, beim Stehen schaukelnd, ewig schweigend, mit dem Rüssel durch die Luft tanzend, ist dies überlebensgroß-rätselhafte Tier Sinnbild für jenen überlebensgroß-rätselhaften Menschen, den Achternbusch in seinen Filmen darstellt: dessen Aussterben er beklagt. „Die Zärtlichkeit muß so groß sein wie ein Elefant, sonst nehme ich sie gar nicht an.“ Der so in seinen Träumen redet, ist der Komantsche, ist Herbert Achternbusch. Er liegt, seit Jahren bewußtlos, im Lungen-sanatorium, nach Hitzebichlers Hinscheiden der letzte Patient, und träumt — von Elefanten, von Ceylon, von freundlichen Buddhadstatuen und liebreizenden Asiatinnen. Doch seine Frau, die ihn mit vier Pistolenkugeln ins Koma geschossen hat, seine Ärztin, seine Krankenschwester, alle dem Dämmernden in Liebe verfallen, um seine Träume sich zankend, wollen, daß der Komantsche erwacht. Bis es so weit ist, schauen sie sich seine Visionen auf dem Fernsehschirm an: „Und zwischen den Elefanten wartet der Komantsche in Weiß daher, fragt die großen Elefanten: Bist du meine Frau? Die kleinen: Bist du mein Kind?“

Von Benjamin Heinrichs

Neben unserem „Achternbuschprogramm“ zeigen wir folgende Filme zu geänderten Beginnzeiten:

vom 28. 1. bis 5. 2. um 18.30 und 20.30 Uhr und  
vom 6. 2. bis 11.2. um 16.15 und 22.30 Uhr :

### DER GEHÜLFE

von Thomas Koerfer (Das Kleine Pesttheater). Buch: Dieter Feldhausen und Thomas Koerfer nach dem gleichnamigen Roman von Robert Walser. Mit: Paul Burian, Ingold Wildenauer und Verena Buss.  
eine schweizerisch - bundesdeutsche Koproduktion, 1976

## DER AMERIKANISCHE FREUND

Wim Wenders, ein deutscher „Filmemacher“, ist Liebling der Cineastenszene, zumindest seit seinem Mammutlangweiler „Im Laufe der Zeit“. Nun biederte er sich dem Hollywoodfilm früherer Jahre an, nahm den Nobelkrimi der Patricia Highsmith „Ripley's Game“ und machte daraus ein zwar irritierendes aber immerhin unterhaltsames Mischmasch von Charakteren, Miniaktion, Schauplätzen und Sprachen. Letztere, die Tonnebensache, imponierte mir, da Wenders in seiner in Cannes vorgeführten Originalfassung jeden seine Sprache sprechen läßt, den Amerikaner englisch und den Deutschen deutsch. So wär's echt, und auch die mit geringen Englischkenntnissen kamen gut mit, da die Dialoge ja Alltagssprache und keine Terminologie enthielten.

ten. Auf Wunsch des deutschen Filmverleihs, der sein Publikum Intelligenzmäßig gering schätzt, sehen Sie aber eine Fassung, in der, wie gewohnt, rundum deutsch gequatscht wird.

Der interessante Streifen, dem es, um die angestrebte US-Perfektion zu erreichen, sichtlich an weiteren Produktionsmillionen fehlte, handelt von einem französischen Gangsterboten (Gerard Blain), der nach Hamburg kommt, um dort einen bescheidenen Rahmenmacher (Bruno Ganz) anzuwerben, der absurderweise, aber um sehr viel Geld, einen Pariser Mafioso erschießen soll. Warum gerade der Jonathan? Weil er an einer tödlichen Blutkrankheit leidet. Weiters kompliziert wird die Sache durch das Auftauchen eines Amerikaners (Dennis Hopper), einer zwielichtigen Figur mit dubiosem Auftrag... aber eben letzten Endes „Der Freund“.

Vom 12.  
bis 15. 2.:  
16.15 und 22.30

Vom 16.  
bis 19.2.:  
nur um 22.30 Uhr

mit DENNIS HOPPER,  
BRUNO GANZ,  
LISA KREUZER u.  
GERARD BLAIN

vom 20. bis 27. Februar im Nachtprogramm (Beginn: 22.30)

### ALAMBRISTA!

Regie: Robert M. Young  
Buch: Robert M. Young  
Kamera: Robert M. Young  
Musik: Michael Martin  
Mit: Domingo Ambriz, Trinidad Silva, Linda Gillin u. a.

USA 1977  
112 Minuten/Jugendfrei  
Farbe/35 mm



Dieser Film wurde mit der „Goldenen Kamera“ in Cannes 1978 und dem Preis San Sebastian 1978 ausgezeichnet. Die Kritik schreibt: „Ein lebensvolles, nicht nur von Leid, sondern auch von Lebensfreude durchmengtes Menschen-Bild.“

Programmkoordination:

HELMUT GROSCHUP

### IMPRESSUM:

Herausgeber, Eigent. und Verlag,  
sowie für den Inhalt verantwortlich  
Reinhard Peters (im Auftrag von  
OPI, KiKo und SFR Handelsges.  
m.b.H.);

Idee, Gestaltung, Realisation  
sowie für die Werbung verantwort-  
lich: SFR-Werbegraphik  
(Josef Peis).

Alle Adressen: 6020 Innsbruck,  
Riesengasse 5.

P b b Verlagspostamt 6020 Innsbruck - Erscheinungsort Innsbruck